

Die Anfänge der Verbindung zwischen dem Deutschen Evangelischen Pfarramt in Istanbul und dem Ökumenischen Patriarchat

Im Gemeindebrief „Im Blickpunkt“ der evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei (April 1980) erinnert sich Pfarrer Kurt Berckenhagen an seine Pfarrertätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg und die damit verbundene erste Annäherung ans Ökumenische Patriarchat.

Nachdem durch den Friedensvertrag von Lausanne zwischen der Türkei und den Alliierten des 1. Weltkriegs (vom 24. Juli 1923) die Einreise deutscher Staatsangehöriger, die Ende 1918 auf Veranlassung der Alliierten die Türkei hatten verlassen müssen, vom 1. Oktober 1923 ab wieder möglich geworden war, machten besonders solche, die dort früher tätig gewesen waren und von denen manche schon jahrzehntelang dort gelebt hatten, aber auch andere Deutsche von dieser Möglichkeit Gebrauch. Und im Frühjahr 1924 fuhr Pfarrer Siegfried Graf Lüttichau, der von Dezember 1906 bis Dezember 1918 als „Kaiserlicher Botschaftsprediger“ Pfarrer unserer Gemeinde gewesen war, im Einvernehmen mit dem Evang. Oberkirchenrat in Berlin nach Istanbul, um die Möglichkeit der Wiederbegründung einer Deutschen Evang. Gemeinde dort zu untersuchen und eine solche – falls möglich – in die Wege zu leiten. Als ihm die finanzielle Grundlage für die Errichtung eines Pfarramtes gesichert erschien, teilte er dies nach Berlin mit, woraufhin der Oberkirchenrat (mit Zustimmung des Gemeindegemeinderates der Istanbul Gemeinde) mich zum dortigen Pfarrer berufen hat. Am 27. Juni 1924 bin ich in einem Gottesdienst, der in der Kapelle der Deutschen Botschaft in Therapie stattfand, von Pfarrer Graf Lüttichau feierlich eingeführt worden. Unsere 1918 von den Franzosen besetzte Kirche war – entgegen den Bestimmungen des Lausanner Vertrages – noch nicht wieder zurückgegeben worden; das ist erst im Mai 1925 geschehen.

In einem Gespräch mit Graf Lüttichau habe ich ihn damals gefragt, ob der deutsche Pfarrer bei dem Ökumenischen Patriarchen Besuch mache, und erhielt von ihm die Antwort: „Das kommt gar nicht in Frage.“ – Durch die Antwort Graf Lüttichaus habe ich mich jedoch nicht abschrecken lassen,

vielmehr von Anfang an gehofft, einen Weg zu finden, um mit der Spitze der Orthodoxen Christenheit in Verbindung zu kommen. Und als ein von mir freudig begrüßtes Geschenk ist mir dann eines Tages die Aufforderung zum Besuch des Ökumenischen Patriarchen geradezu in den Schoß gefallen.

In unserem Gottesdienst am Sonntag Rogate, dem 17. Mai 1925, fiel mir ein weißhaariger Herr auf, den ich bisher nie gesehen hatte. Er war gekommen, weil er bei dem anschließend stattfindenden Taufgottesdienst, zu dem ein Kind aus einer deutsch-griechischen Ehe gebracht wurde, als Taufpate fungieren sollte. Nach vollzogener Taufe erfuhr ich dann im Gespräch mit diesem Herrn, dass er – Dr. phil. Panagiotis Papakonstantinou – Professor am Griechischen Gymnasium im Phanar sei (in diesem Stadtteil Istanbul, heute Fener, befindet sich das Ökumenische Patriarchat), und bat ihn auch um seine Adresse. Im Winter 1925/26 hielt ich dann bei einem Gemeindeabend einen Vortrag über die erste „Weltkirchenkonferenz“, die auf Anregung und nach gründlicher Vorbereitung durch den schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom im Jahr 1925 in Uppsala stattgefunden hatte, und schickte dazu eine Einladung auch an Herrn Prof. Papakonstantinou. Er kam zwar nicht zu dieser Veranstaltung, hatte aber meine Einladung vorher dem Ökumenischen Patriarchat übergeben; und völlig unerwartet, drei griechisch-orthodoxe Geistliche, unter ihnen der damalige Archigrammateus (etwa Generalsekretär des Patriarchen bzw. der „Heiligen Synode“) Dorotheos, seit Januar 1928 Metropolit von Laodikeia, der mich bei der Verabschiedung an jenem Abend fragte, ob ich nicht dem Patriarchen meinen Besuch machen wolle, was ich selbstverständlich dankbar bejahte. Diesen (ersten) Besuch habe ich im Frühjahr 1926 gemacht; das genaue Datum kann ich heute leider nicht mehr feststellen.

Mit Herrn Dorotheos, einem feingebildeten, auch hochmusikalischen Mann, mit dem mich allmählich eine gute Freundschaft verbunden hat, vereinbarte ich einen Termin für meinen Besuch, und erst

als ich zusammen mit ihm unmittelbar vor der Tür des Audienzimmers stand, fiel mir die Frage ein: „Wie spreche ich denn mit Seiner Heiligkeit?“ – worauf ich die Antwort erhielt: „Natürlich deutsch.“

Der damalige **Patriarch Basileios III.** war über 80 Jahre alt und begrüßte mich mit den Worten: „Ich freue mich und danke Ihnen sehr, dass Sie zu mir gekommen sind. Nur müssen Sie entschuldigen, wenn ich nicht gut deutsch spreche. Vor 40 Jahren bin ich in Westeuropa und auch in Deutschland gewesen; seitdem aber habe ich nur sehr selten Gelegenheit gehabt, deutsch zu sprechen.“

Dann habe ich aber wohl länger als eine halbe Stunde in angenehmer Unterhaltung bei dem ehrwürdigen Kirchenführer zugebracht, tief beeindruckt von seiner Persönlichkeit, sodass ich noch heute bedaure, es nicht gewagt zu haben, ihm beim Abschied die Hand zu küssen – das einzige Mal in meinem Leben, wo ich einem Herrn gegenüber in dieser Versuchung gewesen bin. – Auf diesen ersten Besuch sind dann noch eine ganze Reihe weiterer gefolgt. Außerdem entwickelte sich aus diesem ersten Kontakt die schöne Gewohnheit, dass ich regelmäßig an den Ostergottesdiensten in der Patriarchatskirche teilnahm, wo ich die Ehre hatte, in der Reihe der Metropoliten stehen zu dürfen, und dass ebenso regelmäßig zwei oder drei Geistliche des Patriarchats an den Heiligabendgottesdiensten in unserer deutschen evangelischen Kirche teilnahmen.

An der Trauerfeier und der Beisetzung dieses im Jahre 1929 entschlafenen Patriarchen habe ich leider nicht teilnehmen können, weil ich damals gerade auf Urlaub in der Heimat gewesen bin. Aber noch vor seinem Tode hatte Basileios III. mir sein Bild mit einer eigenhändig geschriebenen, persönlichen Widmung geschenkt.

Die Verbindung mit seinem Nachfolger **Photios II.** habe ich natürlich baldigst aufgenommen, und erfreulicherweise konnte sie genauso, wenn nicht noch mehr, gepflegt werden. Dazu mag im Besonderen beigetragen haben, dass dieser Patriarch ausgezeichnet deutsch sprach. Als Kind hatte er mehrere Jahre lang die deutsche Schule in Istanbul besucht, und während des ersten Weltkrieges war

er längere Zeit zur Betreuung griechischer Kriegsgefangener in München gewesen. – Unvergessen ist mir eine Anfrage des „Kirchlichen Außenamtes“ (das inzwischen gegründet worden war und anstelle des Preußischen Oberkirchenrates auch die Betreuung unserer Gemeinde in Istanbul übernommen hatte): Aus welchem Grunde der neue Patriarch ausgerechnet den Namen „Photios“ gewählt habe? Ob er etwa ähnlich wie Photios I. (um 820-891) eine Aggressionshaltung gegenüber der Römisch-katholischen Kirche einnehmen wolle, unter dessen Pontifikaten (858-867 und 877-886) es zu dem ersten bedeutsamen Schisma zwischen Rom und Konstantinopel gekommen war? – Exakt habe ich diese Frage nicht beantwortet, wohl aber die beruhigende Mitteilung machen können, dass dies dem Patriarchen völlig fern läge, dass er aber nach besten Kräften bemüht sei, eine all-orthodoxe Kirchensynode vorzubereiten und als Voraussetzung dafür mit dem Russisch-orthodoxen Patriarchat in Moskau in brüderliche Verbindung zu kommen. – Sein früher Tod – 1935 – hat es weder zu dem Einen noch zu dem Anderen kommen lassen. – Als ich ihm im Frühjahr 1932 meinen Abschiedsbesuch machte, hat auch er mir zu meiner großen Freude sein Bild mit einer handschriftlichen persönlichen Widmung überreicht, durch das seine imponierende und liebenswerte Persönlichkeit mir in dankbarer Erinnerung geblieben ist.

Nicht minder erfreut bin ich darüber, dass meine Nachfolger im deutschen evangelischen Pfarramt in Istanbul die von mir angeknüpfte Verbindung zum Ökumenischen Patriarchat weiterhin bestmöglich gepflegt haben, sodass sie jedenfalls nach einem halben Jahrhundert noch besteht und, wie ich hoffe, viele gute Früchte trägt – wie sie für mich ungemein wertvoll gewesen ist.

Abschließend darf ich wohl bemerken, dass ich in einem längeren Vortrag, in welchem von diesen „Anfängen“ allerdings nicht die Rede ist, eingehend über „meine Begegnung mit der griechisch-orthodoxen Kirche“ berichtet habe; er ist im „Pfälzischem Pfarrerblatt“ (1953. Nr. 5/6) abgedruckt.

Kurt Berckenhagen, Celle